

Walter Meier/Claudio Cimaschi-Oberti

# Seelsorge im Katastrophenfall

## *Erfahrungen aus der Flughafenseelsorge*

**Im Notfall seelsorglichen Beistand zu gewähren, ist eine alte Aufgabe der Kirche. Mitarbeiter der Flughafenseelsorge**

**Zürich berichten davon, wie sich das unter modernen Bedingungen gestaltet.**

**Dabei kommen allgemeine Aspekte ebenso zur Sprache wie berührende Erlebnisse im Einsatz nach einem Flugzeugabsturz.**

● »Notfallseelsorge ist ›Erste Hilfe für die Seele‹ in Notfällen und Krisensituationen und damit ein Grundbestandteil des Seelsorgeauftrages der Kirche. Sie sieht den Menschen in Not und Bedürftigkeit, in Schwäche und Schuld als ein von Gott getragenes, geliebtes und auf Hoffnung hin versöhntes und erlöstes Geschöpf.«<sup>1</sup>

### **Besondere Chancen kirchlicher Notfallseelsorge (Walter Meier)**

● Die Kirchen sind besonders gut in der Lage, in einem Unglücks- oder Katastrophenfall ihre Dienste anzubieten. Sie verfügen über ein dichtes Netz von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Erfahrung mit Trauernden haben. Im Notfall-Einsatz haben sie keine anderen Aufgaben und können sich darum ganz ihren GesprächspartnerInnen widmen. Während das Rettungsteam

schon bald wieder einsatzbereit sein muss, können sich die SeelsorgerInnen meist einige Stunden um die überlebenden Opfer und die Hinterbliebenen der Verstorbenen kümmern und eventuell auch die Nachbetreuung, allenfalls die Beerdigung übernehmen. Zudem können sie Verbindung aufnehmen zur Klinikseelsorge, zur Seelsorge in den Heimatgemeinden der Betroffenen oder zu psychologischen Fachdiensten.

SeelsorgerInnen sind ansprechbar auf Fragen nach Schuld und Vergebung, Sinn und Warum (Theodizee). Sie können Sprachhilfe anbieten (Sprache des Leidens und der Hoffnung, Klagepsalmen, Gebete). Sie kennen non-verbale Zeichen und Rituale, die in Krisensituationen hilfreich sein können (Krankensalbung, Abendmahl, Kreuzzeichen). Sie sehen ihre Krisenintervention und Trauerbegleitung in der Tradition der Klöster, Hospize u.ä., indem sie aus den Glaubenserfahrungen vorangegangener Generationen schöpfen.

### **Die NOT-Betreuung Flughafen ZRH (Walter Meier)**

● Das ökumenische Pfarramt am Flughafen Zürich setzte sich unter anderem die Aufgabe, eine Notfallorganisation für die Betreuung von Überlebenden und Angehörigen von Opfern in einem Katastrophenfall aufzubauen. Selbstver-

ständig bestand seit Inbetriebnahme des Flughafens eine Notfalléquipe aus Feuerwehr, Sanität und Polizei für den Fronteinsatz am Unfallort. Aber für die Betreuung im so genannten rückwärtigen Bereich gab es noch keine Einrichtung. Nach ersten positiven Kontakten konnten gemeinsam mit der Flughafendirektion und mit der ärztlichen Direktion einer in der Nähe gelegenen psychiatrischen Klinik (Psychiatriezentrum Hard in Embrach) Konzept und Strukturen der »NOT-Betreuung Flughafen ZRH« (so der offizielle Name) erarbeitet werden.

In den Dekanaten in der Flughafenregion konnten circa 60 Seelsorgerinnen und Seelsorger beider Landeskirchen zur Mitarbeit gewonnen werden sowie zwei Vertreter der Muslime von Zürich, ein Seelsorger der Israelitischen Kultusgemeinde und circa 40 Kaderangehörige des Psychiatriezentrums Hard. Sie alle werden regelmäßig (in Kleingruppen) bei Übungen für ihre spezielle Aufgabe geschult. Rund 20 Mitglieder der »NOT-Betreuung Flughafen ZRH«, darunter die beiden Flughafenseelsorger, sind ausgebildet, um den Betreuerinnen und Betreuern nach einem Einsatz Hilfen zur Verarbeitung zu geben.

### **Notfallseelsorge als Teil gemeindeübergreifender Pastoral (Claudio Cimaschi-Oberti)**

- Der Seelsorger tritt vor Ort erst dann in Erscheinung oder wird aufgesucht, wenn es irgendwo im emotionalen Bereich »brennt« oder wenn – wie die Leute hier am Flughafen sagen – »wir nicht mehr weiterwissen, dann rufen wir Sie«. Tatsächlich erfahren wir uns als *Troubleshooter*, eine typische Erfahrung der Kategorie-seelsorge. Es wäre jedoch unpassend, den Dienst der *Notfallseelsorge* nur an den Extremlagen des Lebens anzusiedeln. Jeder

Seelsorger, auch der herkömmliche Pfarreiseelsorger, ist in seinem Umfeld oftmals Akut-Seelsorger. Katastrophen mit menschlichen Tragödien können sich genauso im Pfarreibezirk ereignen: ein Verkehrsunfall auf Straße oder Schiene, ein Großbrand im Wohnquartier, eine Fabrikexplosion, ein tödlicher Arbeitsunfall usw. Das seelsorgliche Angebot der Kirche hat hier *ergänzenden Charakter* zu den Frontdiensten der Sanität, der Feuerwehr und der Polizei, wobei die Vernetzung der behördlichen, der medizinischen und seelsorgerlichen

### **»Jeder Seelsorger ist in seinem Umfeld oftmals Akut-Seelsorger.«**

Dienste zentral ist. Allen Einsatzkräften sollte bewusst sein, dass die Betroffenen a priori keine kranken Menschen sind. Verlusterfahrungen sind Teil der menschlichen Existenz, auch wenn sie unangemeldet eintreffen. Zum potentiellen Personenkreis gehören Leichtverletzte, Unverletzte, Angehörige, Zeugen. In der konkreten Begegnung bedarf der leidgeprüfte Mensch der besonderen Aufmerksamkeit. Diese zeigt sich am effizientesten durch *Echtheit, Einfachheit* und *Transparenz* des seelsorgerlichen Helfers.

Unmittelbar nach einem Einsatz soll den seelsorgerlichen Betreuer/innen eine Nachbesprechung (psychologisches Defusing/Debriefing) durch Spezialisten angeboten werden, um psychischen Spätfolgen vorzubeugen.

### **Krisenintervention vor Ort ist mitmenschliche Begegnung (Claudio Cimaschi-Oberti)**

- Bei der Betreuung der Angehörigen bei den beiden Großunglücken (Luxor-Attentat

17.11.97; Flugzeugabsturz Halifax 3.9.98) konnten wir wertvolle Erfahrungen gewinnen.

Die Betreuer/innen wollen und können keine Therapie anbieten, sondern mitmenschliche Begleitung in einer emotional stark belasteten Situation. Die Betreuung von leidgeprüften Menschen sollte einfach und unkompliziert sein. Wann immer möglich, sollten die Betroffenen von der Unfallstelle weg an einen geschützten Ort gebracht werden. Dort ist es wichtig, dass der Betreuer/die Betreuerin je nach Situation, adäquat reagiert und bestimmte Haltungen einnimmt:

- Echt sein, sich nicht aufdrängen. Verfügbarkeit signalisieren: »Ich bleibe so lange bei Ihnen wie Sie es möchten.«
- Leibliche Bedürfnisse abdecken: Trinken, ev. Essen, Decken besorgen, Ersatzkleider, Medikamente (Triage mit Sanitätspersonal)
- Gespräch: Ansprechen, ruhige Sprache, wenig Worte, eigene Sprachlosigkeit aushalten
- Helfen, das Erlebte zu strukturieren: Was ist passiert? – Wie haben Sie reagiert? – Was haben Sie dabei gefühlt? (Fragen dosiert einsetzen)
- Emotionale Ausbrüche (Weinen, Schreien, Zittern) aushalten, ruhig dabeibleiben
- Körperliche Nähe: Gesunde Mitte suchen zwischen Nähe und Distanz, erspüren, wo körperliche Gesten (Hände halten, Umarmung, Streicheln etc.) angebracht oder zu vermeiden sind
- Sinnfragen über Leben, Gewalt, Verlust, Tod nicht ausweichen; helfen, solche zu verbalisieren, sofern erwünscht
- Schuldgefühle aussprechen lassen, nicht beschwichtigen (Lebensgeschichten, Lebenslügen, verpasste Chancen, Schuldmomente gegenüber Toten kommen hoch)
- Glaubensdimension wahrnehmen, ev. ins Gebet hineinbegleiten; Hadern mit Gott zulassen, helfen Wut/Fragen in Worte zu fassen (keine Theodizee-Diskussion!)

- Ermöglichen von Ritualen (»Haltegriffe für die Seele«), Gefühle in Bahnen leiten, in Worten und Gesten ausdrücken, was in der »Luft« liegt, Kerze entzünden, »Abschiedsbrief« schreiben, Tote berühren, segnen...

- Unmittelbare Zukunft planen (die nächsten Tage, Vernetzungsarbeit mit der Familie, weiterführenden Besuchsdienst innerhalb der Pfarrei organisieren)

- Kontakte und Adressen für professionelle psychologische Hilfe besorgen (Therapeuten, Beratungs- u. Sozialdienste, Kirchen)

- Verfügbarkeit signalisieren: »Was möchten Sie, dass ich (noch) für Sie tue?«

Die Grundsätze der akuten Trauerbegleitung sind einfach: *Da-Sein* vor: etwas machen – *Stand-halten* vor: etwas verändern wollen – *Verstehen* vor: berichtigen. Der seelsorgerliche Betreuer steht in diesem Spannungsverhältnis. Er kann das Leid der Betroffenen nicht rückgängig machen, aber in dieser Not mitmenschliche Solidarität und stützende Nähe schenken. Das belastet und entlastet ihn zugleich.

### Der Flugzeugabsturz vor Halifax (Walter Meier)

- In der Folge schreibe ich ausschließlich vom Einsatz der SeelsorgerInnen, wobei beim Einsatz nicht zwischen SeelsorgerInnen und anderen BetreuerInnen unterschieden wurde.

Am 3. September 1998 frühmorgens wurden die Mitglieder des Emergency Care Teams der Swissair und der NOT-Betreuung Flughafen ZRH per Telefonalarm zum Betreuungseinsatz aufgeboden. Den betroffenen Familien und Einzelpersonen wurden ein Betreuer oder eine Betreuerin zur Seite gestellt. In der seelsorgerlichen Begegnung ging es zunächst darum, mit den Betroffenen ihren Schmerz und ihre Ver-

zweiflung auszuhalten in zugewandter Nähe. Wir waren bei ihnen, als sie von offizieller Seite über das Unglück informiert wurden, wir litten mit. Es brauchte nicht viele Worte. Was will und kann man in einem ersten Moment zu so einer Katastrophe schon sagen? Vielmehr ging es darum, die Menschen spüren zu lassen, dass sie jetzt nicht allein gelassen sind. Wer von ihnen schweigen wollte, schwieg, wer sprechen wollte, dem waren wir aufmerksame, mitfühlend zugewandte ZuhörerInnen.

Die Warum-Frage (Theodizee) wurde praktisch nie gestellt. Im ersten Moment des Schreckens stellt sich diese Frage den Betroffenen vermutlich auch nicht. Selbstverständlich geht es auch nicht an, dass der Seelsorger oder die Seelsorgerin von sich aus und ungefragt religiöse Antworten gibt. Zur hilfreichen Seelsorge im ersten Moment gehört vielmehr die sensible Nähe oder die verständnisvolle Distanz.

Am folgenden Tag (Freitag, 4. September) hatten diejenigen Angehörigen, die dies wünschten, Gelegenheit, in Begleitung von BetreuerInnen nach Halifax zu fliegen, um am Unglücksort von ihren Lieben Abschied zu nehmen und vor Ort gewünschte Informationen zu erhalten. Hier mein Erlebnisbericht:

#### Freitag, 4. September

- Frühmorgens aus dem Bett. Kurzes Briefing vor dem Flug nach Halifax. Im Operation-Center treffe ich die Angehörigen der verunglückten Crew-Members, von denen ich einige persönlich kenne. Wir halten uns in den Armen, sind traurig, können nicht verstehen. Tränen fließen. Ergreifende Szenen, die mich nicht mehr loslassen werden.

Flug nach Halifax via Genf: Etwa achtzig Angehörige steigen an Bord. Jede Familie oder Einzelperson erhält einen Betreuer oder eine

Betreuerin als Bezugsperson. Man macht sich bekannt. Der Flug dauert sechs Stunden, viel Zeit zum Gespräch, zunächst abtastend, später werden die Gespräche intensiv. Kurz vor dem Sinkflug zur Landung auf dem Flughafen von Halifax lädt der Kapitän in drei Sprachen zu einer Schweigeminute zum Gedenken an die 229 Opfer der Flugzeugkatastrophe ein. Draußen, irgendwo im Atlantik, muss die Stelle sein, wo das Unglück passierte. Im Flugzeug herrscht emotionsgeladene Stille.

Auf dem kleinen Flughafen von Halifax wird dafür gesorgt, dass die Betroffenen und die Betreuer von den Journalisten abgeschirmt werden. Im Hotel treffen wir auf die Angehörigen

*»Alles ist so unfassbar, kaum zu verstehen, und Gott ist uns in diesen Momenten so unendlich fern.«*

rigen der amerikanischen Passagiere. Zeitweise herrscht Chaos, da so viele Menschen auf kleinstem Raum versammelt sind. An der Orientierung teilt der Chefpathologe die ungeschminkte Wahrheit mit, dass es keine intakten Leichname zu bergen gebe. Einzelne Familienmitglieder brechen zusammen, brauchen ärztliche Hilfe. Wir versuchen zu helfen. Es wird für uns alle zur Grenzerfahrung. Am selben Abend: Erste Abklärungen, um allenfalls die sterblichen Überreste der Opfer zu identifizieren. Befragung der Angehörigen und Blutentnahme für die DNS-Analyse. Ich begleite den Vater einer verunglückten Kollegin. Es ist eindrücklich, wie der Vater, der vom Schmerz gezeichnet ist, doch die Stärke hat, sich an seine Tochter zu erinnern, an bestimmte Merkmale in ihrem Gesicht und an ihrem Körper .... Er ist so stark.

## Samstag, 5. September

● Zum gemeinsamen Frühstück habe ich mich mit den Angehörigen der Crew-Members und deren BetreuerInnen getroffen. Ich kann ihnen mitteilen, dass wir den ganzen Tag, losgelöst vom für alle vorgesehenen Programm, nur für uns haben werden. Das entspricht ihrem dringenden Wunsch. Ich hatte noch am Vorabend einen Bus mit Fahrer nur für unsere Gruppe organisieren können.

Wir fahren nach Peggy's Cove. Das letzte Stück des Weges legen wir zu Fuß zurück, in dem Tempo, das für uns stimmt, um uns diesem Ort zu nähern. Der Tag ist sonnen- und lichtdurchflutet. Es ist warm, ein später Sommertag in dieser wunderschönen, eindrücklichen und urtümlichen Landschaft, die von den Felsen und den Gezeiten des Atlantischen Ozeans gezeichnet ist. Peggy's Cove ist ein kleines, ruhiges Fischerdorf mit einer schmucken Kirche. Wir gehen an der Kirche vorbei zu einem großen Felsen und lassen uns nieder. Die Gedanken gehen hinaus aufs Meer, nehmen Abschied von den Lieben. Später rücken wir zusammen. Ich halte eine kleine Andacht zu den Worten des Psalms 139 und versuche, die Fragen zu formulieren, die uns im Kopf und im Herzen bewegen. Fragen, auf die wir keine Antwort finden. Alles ist so unfassbar, kaum zu verstehen, und Gott ist uns in diesen Momenten so unendlich fern. Er scheint uns vielleicht grausam, er ist nicht mehr der Gott, den wir aus dem Unterricht und dem

Gottesdienst kennen. Aber tröstlich ist es, und so sagt es uns der Psalm 139, dass Gott, den wir nicht kennen können, uns in jedem Fall und in jeder Situation kennt und dass er bei uns ist, auch wenn wir davon nichts merken, und dass die lieben Verstorbenen nicht im Nichts und im Dunkel untergetaucht und verloren sind, sondern dass sie auch da in Gottes Hand sind. So wie wir alle, Lebende und Tote, bei Gott geborgen sind, im Leben und im Sterben.

Nach der Andacht gehen wir zurück zu den anderen. Zu zweit werden wir an den Strand geführt, wo wir eine Rose ins Meer werfen. Wir halten uns und weinen.

Auf der Rückfahrt fährt uns der Chauffeur zu einem Restaurant, das ganz für sich oberhalb eines Sees auf einem Hügel liegt. Wir nehmen auf der Sonnenterrasse Platz und essen zu Mittag. Die Sonne scheint warm. Es erinnert an den Brauch, sich nach der Abdankung zu einem Leidmahl zusammenzufinden. Die Stimmung ist merklich gelöster, hin und wieder ertönt sogar ein Lachen. Ich bin froh, dass dieser Tag uns allen so gut getan hat.

## Sonntag, 6. September

● Rückflug nach Genf. In Genf verabschieden wir uns von den Angehörigen, die aussteigen. Jede Familie oder Einzelperson ist im Besitz der Adresse ihrer Bezugsperson. Die Kontakte werden bleiben. Wir sind uns in diesen Tagen so nahe gekommen.

<sup>1</sup> Aus einer Thesenreihe, die von VertreterInnen der Notfallseelsorgedienste aus verschiedenen Landeskirchen und Bistümern auf der Tagung der Bruderhilfe-Akademie für Verkehrssicherheit in Kassel am 5. Februar 1997 verabschiedet wurde.